

schichte der Entwürfe einer Ethik im Alten Testament, VuF 36, 1991, S. 3–37; *ders.*, Die Geburt des moralischen Bewusstseins. Die Ethik der Hebräischen Bibel in: *ders./S. Uhlig*, Christentum im Orient, 1991, S. 63–87.) Sodann hat vor allem der jüdisch-christliche Dialog ein Thema der sechziger Jahre wiederbelebt: Die Frage der *Bundestheologie* wird heute mit Intensität und Leidenschaft neu verhandelt (so auf der Arbeitstagung der katholischen Alttestamentler 1991 in Augsburg unter dem Thema „Der Neue Bund im Alten“), weil sie im letzten das Selbstverständnis der alttestamentlichen Wissenschaft im Horizont christlicher Theologie betrifft. Der gesamttheologische Bezugsrahmen der aktuellen exegetischen Diskussion tritt schließlich deutlich bei vielen Themen aus dem Bereich von *Anthropologie*, *Ökologie* etc. zutage, die nicht mehr ausschließlich von der systematischen Theologie behandelt werden, sondern vorausgehend in biblischer Perspektive erschlossen werden.

Mit dem Vatikanum II hat es in der katholischen Kirche so etwas wie einen Bibelfrühling gegeben, der allerdings nie in einen Sommer übergegangen ist, was seinen Grund darin hat, daß diese – etwas unpoetischer ausgedrückt – intensiviertere Beschäftigung mit der Schrift *ohne theologisch-hermeneutische* Fundierung geschah. Das Manko meldet sich überall dort zu Wort, wo die fehlende Reflexion auf das Alte Testament im christlichen Kanon seine Spuren hinterlassen hat: Die assoziative Auswahl der alttestamentlichen Lesungen im Lektionar ist ein Schlag ins Gesicht jedes gesamtbiblischen Anliegens, und wer mag es da dem Prediger verdenken, daß dieser angesichts dessen lieber im sicheren Binnenraum des Neuen Testaments verbleibt, zumal er zumeist über *biblische Hermeneutik* in seiner theologischen Ausbildung nichts gehört hat. In diesem Punkt muß deshalb die Liturgiereform für gescheitert erklärt werden; denn der „Tisch des Wortes“ wurde zwar reicher gedeckt, aber es wurde kein Wert auf eine neue Eszkultur gelegt, so daß die meisten Katholiken sich auch in bezug auf die Heilige Schrift als Kinder ihrer Zeit – einer Fast-food-Gesellschaft – erweisen, sie nehmen auch die Bibel – und besonders das Alte Testament – nur in kleinen Häppchen im Vorbeigehen auf. Auf diesem Hintergrund muß die heute wieder viel diskutierte Forde-

rung des Zweiten Vatikanums nach Beachtung von „Einheit und Ganzheit“ der Heiligen Schrift gelesen werden (vgl. *J. Ratzinger*, Schriftauslegung im Widerstreit [QD 117] 1989; *W. Groß*, Einheit der Schrift, ThQ 170, 1990, S. 304–306).

Gesamtkirchliche Rezeption des AT

Daß beispielsweise das von kirchlicher Seite *Eugen Drewermann* vorgeworfene mangelnde Bewußtsein und Verständnis für die historische Dimension des Christentums bei vielen Christen nicht als problematisch und defizitär erkannt wird, liegt wohl nicht zuletzt daran, daß ihnen die Heilige Schrift nie in ihrer fundamentalen historischen Dimension der Einheit von Altem und Neuem Testament als „Seele der Theologie“ erschlossen worden ist. Einheit und Ganzheit der Schrift wahr- und ernst zu nehmen, heißt heute zuallererst, das Alte Testament in seiner Bedeutung für das Christentum wiederzuentdecken (vgl. *K. Lehmann*, Das Alte Testament in seiner Bedeutung für das Leben und Lehre der Kirche heute, TThZ 98, 1989, S. 161–170). Der Intensität heutiger alttestamentlicher Forschung muß deshalb eine gesamtkirchliche Rezeption des Alten Testaments an der Seite gehen, damit das katholische Defizit in bezug auf den ersten und größten Teil der Heiligen Schrift abgebaut wird.

Da findet die alttestamentliche Wissenschaft ihre eigentliche Aufgabe. Ihr Sinn und ihr Ziel ist sicher nicht, notwendiges Hintergrundwissen zu liefern, sondern ihre „Liebe zum Detail“ – ganz im Sinne der Mahnung Jesu, nicht einmal den kleinsten Buchstaben der Tora (des Alten Testaments) zu vernachlässigen (vgl. Mt 5, 17 f.) – vermag den Blick zu öffnen und zu weiten und so den Glauben zu vertiefen: „Wer das Verborgene unter dem Offenkundigen noch nicht erkennt, dessen Augen sind verhüllt. Wer es aber erkennt, schaut mit enthüllten Augen die Wunder des Gesetzes Gottes; und indem er den Buchstaben der Worte Gottes geistig durchforscht, ermißt er, welche Größe sich im Inneren verbirgt“ (Gregor der Große, Homilie zu Ezechiel 40; übersetzt von E. Bürke, 1983, S. 446). *Christoph Dohmen*

Zwischen Aufbruch und Überforderung

Die Russische Orthodoxe Kirche heute

Welche Rolle spielt die Russische Orthodoxie in den Nachfolgestaaten der auseinandergefallenen Sowjetunion? Wie weit ist sie in den letzten Jahren unter den veränderten politischen Bedingungen mit ihrem Wiederaufbau vorangekommen? Wie steht es mit der Vergangenheitsbewältigung und um die ökumenischen Beziehungen der Russischen Orthodoxen Kirche? Diesen Fragen geht Gerd Stricker von „Glaube in der Zweiten Welt“ im folgenden Überblicksbeitrag nach.

Vor unseren Augen ist ein Weltreich auseinandergebrochen, dessen Fortbestand trotz aller krisenhaften Erscheinungen selbst großen Skeptikern gesichert zu sein schien. Der wirtschaftliche Kollaps, der Zusammenbruch der Versorgung der Bevölkerung mit all seinen bedrohlichen Folgen, das zerrissene soziale Netz (sofern es überhaupt je existiert hat) und schließlich die Entwertung aller seit über 70 Jahren verkündeter Ideale haben zu einer verzweifelten Situation geführt, in der weder im geistigen

noch im materiellen Bereich irgend etwas gesichert erscheint. So gewinnt die Frage an Bedeutung, welche Rolle die Russisch-Orthodoxe Kirche (ROK) in diesem geistigen, ethischen, wirtschaftlichen und sozialen Chaos spielen könnte, welche Rolle sie zu spielen bereit ist und welche sie im gegenwärtigen Chaos faktisch spielt.

In einer Erklärung von Patriarch *Aleksij* (Ridiger) von Moskau und ganz Rußland am 26. August 1991, einige Tage nach dem Putsch also, hieß es: „Die Russisch-Orthodoxe Kirche hat von allem Anfang an die Legitimität des Notstandskomitees nicht anerkannt. Am Tage des Umsturzes . . . haben wir die Fürbitte-Ordnung in einer Weise geändert, daß diejenigen, welche die Symbolik des Gottesdienstes kennen, verstanden: Die Kirche erkennt die neuen Machthaber und die ihren Befehlen gehorchende Armee nicht als gesetzmäßig an . . . Leider gab es aber auch Diener der Kirche, die eine andere Position bezogen haben“ (G 2 W 9/1991, S. 12 f.). Mit diesen Worten umriß er, vielleicht ungewollt, die Problematik der ROK, wie sie sich heute stellt: Unterstützung der Demokratisierung oder aber Festhalten am Sowjetsystem. Ob sich der Patriarch während des Putsches persönlich sofort hinter Gorbatschow und Jelzin gestellt oder aber erst gezögert hat, bleibe einmal dahingestellt. Offen bleibe auch das vom Patriarchen angeschnittene Problem, wer von den Bischöfen denn im einzelnen mit den Putschisten sympathisiert habe – von Metropolit Filaret von Kiew und der ganzen Ukraine sowie von Metropolit Pitirim von Volokolamsk und Jurjew war in einem Zeitungsartikel (Kuranty, 27. 6. 1991) die Rede. Jedenfalls wurde der vom Patriarchen am 24. August selbst zelebrierte Trauergottesdienst für die beim Putsch umgekommenen Männer zu einer Manifestation des Willens der Kirche, am Aufbau eines neuen Rußland mitzuwirken. Seitdem im Oktober 1990 neue liberale Religionsgesetze (vgl. HK, November 1990, 511 ff.) den Kirchen einen praktisch unbegrenzten rechtlichen Freiraum bescherten und sich seit 1988 das Verhältnis Kirche–Staat spürbar entkrampft hat, sucht die Kirche nun von sich aus die Staatsnähe, die ihr in den 70 Jahren davor als Existenzgrundlage vom Staat vorge-schrieben gewesen war.

Die ROK als neue Staatskirche

Die orthodoxen Kirchenführer verkünden heute, sie lehnten eine künftige Anbindung der Kirche an die Staatsgewalt ab. Wenn die gegenwärtige Haltung der ROK dennoch klar auf ein Bündnis mit Jelzin hinausläuft – man denke an den Segen, den Patriarch Aleksij Jelzin bei dessen Amtseinführung am 10. Juli 1991 spendete, oder an zahlreiche Begegnungen des Patriarchen mit Gorbatschow und Jelzin –, dann unterstütze die Kirche damit angeblich nur die Demokratisierung des Landes, nicht aber eine bestimmte Regierung oder Person. Daß die Demokratisierung für das Moskauer Patriarchat nicht nur Segnungen wie die Religionsfreiheit mit sich brachte, sondern auch das *Problem konkurrierender Kirchen* schuf, ist einer der Nebeneffekte der neuen Freiheit: Dazu gehören

die Probleme um die Griechisch-Katholische Union in der Westukraine, die Probleme um die mit der ukrainischen Emigration in Amerika verbundene Autokephale Ukrainisch-Orthodoxe Kirche, mit der sich New York unterstellenden „Freien Russisch-Orthodoxen Kirchen“ und mit der aus dem Untergrund hervortretenden „Wahren Russisch-Orthodoxen Kirche“ – schließlich das Problem aggressiv missionierender Freikirchen und Sekten.

Die Kirche ist vom Staat heute anerkannt. Mehr noch: Es kann heute kein Machthaber in Rußland wagen, sich gegen die Kirche zu stellen. Die orthodoxe Kirche nimmt heute wie im alten Rußland wieder *ihren angestammten Platz im öffentlichen Leben* ein, kirchliche Feiertage, wie etwa der 7. Januar (Weihnachten), sind wieder öffentliche Feiertage, und es ist durchaus Mode geworden, in die Kirche zu gehen.

Mit Freude registriert die ROK die Bereitschaft des Staates, im Verlauf der vergangenen 75 Jahre geschehenes Unrecht wenigstens teilweise gutzumachen. Gesprengte Kirchen können nicht wiederaufgebaut werden – dafür fehlt das Geld, das Material und vieles mehr. Der Staat ist auch nicht bereit und schon gar nicht in der Lage, in über sieben Jahrzehnten säkularer Nutzung heruntergewirtschaftetes Kircheneigentum durch Renovierung wieder in einen benutzbaren Zustand zu versetzen. Aber die ROK *erhält altes Eigentum zurück* – Klöster, Kirchen, Wirtschaftsgebäude. Vielfach handelt es sich dabei allerdings um Bauten in geradezu ruinösem Zustand. Jelzin hat einer vom Patriarchen übergebenen Liste von Gebäuden, die die Kirche zurückhaben möchte, im Prinzip zugestimmt. Es übersteigt die Mittel der Kirche, diese Ruinen schnell wieder instand zu setzen. Gemeindekirchen werden in der Regel von Priestern und Gemeinden in freiwilligem Arbeitseinsatz notdürftig in einen für gottesdienstliche Zwecke würdigen Zustand versetzt und dann nach und nach weiterrestauriert. Bei *Klöstern* sind die Dinge komplizierter, weil es sich teilweise um große Komplexe mit vielen Baulichkeiten handelt. In einer solchen Klostersruine wird meistens zuerst ein kleineres Gebäude mit einer Hauskirche bewohnbar gemacht und eine fünf- bis zehnköpfige Nonnen- oder Mönchsgemeinschaft installiert, die sofort das monastische Leben aufnimmt, gleichzeitig aber die Renovierung der gesamten Anlage beaufsichtigt und daran selbst mitarbeitet.

Wenn oft davon die Rede ist, daß sich Beamte mancherorts gegen die Rückgabe säkularisierter kirchlicher Gebäude sträuben, sollte man nicht übersehen, daß es sich dabei in der Regel um Schikanen alter Kommunisten und Perestrojka-Gegner handelt. Oft fehlt auch der Raum, die jeweiligen Behörden, Bibliotheken und sonst in kirchlichen Gebäuden untergebrachten Institutionen anderweitig unterzubringen. Es ist übrigens jetzt ein neuer Typus von Kirchenfeindlichkeit zu beobachten: Sie wird ausgelöst durch Priester und Repräsentanten von Kirchengemeinden, die ohne Rücksicht auf objektive Tatbestände die sofortige Räumung früherer Kirchen verlangen und ihrerseits nun Beamte und Angestellte schikanieren, die

noch in kirchlichen Räumen ihrem staatlichen Dienst nachgehen.

Statistische Angaben, die an verschiedenen Orten gemacht werden, gehen teilweise ziemlich auseinander, aber die Tendenz ist hinsichtlich der Entwicklung seit Juni 1988 (Millennium) auf jeden Fall beeindruckend: Die Zahl registrierter orthodoxer (Patriarchats-)Gemeinden wuchs auf dem Territorium der alten UdSSR von knapp 7000 auf über 12 000 (wobei jedoch neue Gemeinden oft noch nicht über ein Gotteshaus verfügen dürften; von diesen 12 000 Gemeinden liegen ca. 6000 in der Ukraine). Schwer zu beziffern sind jene neu gegründeten russisch-orthodoxen Gemeinden, die sich vom Patriarchat bewußt fernhalten oder sich sogar der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche mit Sitz in New York unterstellen – insgesamt dürften sie vorerst 100 amtlich zugelassene Gemeinden nicht überschreiten.

Die Zahl der Klöster stieg von 18 im Jahre 1988 auf 120 an. Unter den zurückgegebenen ist ein Teil der „Mutter der russischen Klöster“: des Kiewer Höhlenklosters, ist auch das so bedeutsame Optina-Kloster, das berühmte Valaam-Kloster im Ladogasee mit seinem Inselarchipel, der zahlreiche Einsiedeleien beherbergt, Teile des berühmten und wegen seines Mißbrauchs als Konzentrationslager berüchtigten Klosterkomplexes auf den Solovki-Inseln im Weißen Meer, das in hervorragendem Zustand befindliche Moskauer Donskoj-Kloster und viele mehr.

Erlebt Rußland eine religiöse Renaissance?

Schließlich ist man auch das dringende Problem der *Priester Ausbildung* angegangen. Vermutlich zwei Drittel aller in der alten Sowjetunion tätigen Priester hatten keine oder eine unvollständige Ausbildung. Die drei Priesterseminare (1914: 54 Seminare) waren nicht annähernd in der Lage, Priester für die knapp 7000 Patriarchatsgemeinden auszubilden, so daß ein Großteil der Priester aus Rentnern bestand, die aus dem Laienstand ins Priesteramt geweiht worden waren. In den letzten drei Jahren wurden fünf Seminare neu eröffnet, die Gründung weiterer ist in Vorbereitung. Dazu kommen etwa 15 sog. Geistliche Lehranstalten, in denen Dirigenten, Ikonenmaler, Psalmler, Lektoren und Subdiakone ausgebildet werden sollen – sie dienen aber heute in vielen Fällen auch der Ausbildung künftiger Priester: Nach der Gründung so vieler neuer Gemeinden ist der Priestermangel jetzt noch viel gravierender als früher. Die Seminaristen sind neben ihrem Studium als Bauarbeiter tätig, welche die Seminare und Internate erst einmal in einen benutzbaren Zustand versetzen müssen. Auf sehr hohem Niveau kann die Ausbildung derzeit natürlich nicht stehen, da von heute auf morgen keine Lehrkräfte in der erforderlichen Anzahl zu bekommen sind.

Das Moskauer Patriarchat gibt sich der Hoffnung hin, eine religiöse Renaissance gehe durch das Land. *Die Wirk-*

lichkeit sieht prosaischer aus. Faktum ist: Religion ist heute kein Tabu mehr, sondern ein Thema, mit dem sich auseinandersetzt, wer etwas gelten will. Mit wem man in Rußland auch spricht, fast jeder setzt sich beispielsweise für Religionsunterricht in den Schulen ein. Aber dieser Forderung folgt im allgemeinen der Hinweis: „Ich bestehe auf dem Religionsunterricht, obwohl ich Atheist bin!“ Daß sich jemand in einer öffentlichen Position wirklich als gläubig bezeichnet, trifft man selten an. Auch dort ist es kaum anders, wo über Kirche und Kultur, über Geschichte Rußlands und orthodoxe Kirche, über Ethik und Religion, über den orthodoxen Osten und lateinischen Westen usw. diskutiert wird. Manche sind der Religionsthematik auch schon überdrüssig – ihnen wird viel zu viel über Religion geredet und geschrieben – im Rundfunk, im Fernsehen, in der Presse.

Besuche wochentäglicher Abendgottesdienste offenbaren ein eher deprimierendes Bild: Wie früher nehmen anscheinend auch heute oft nur die legendären schwarzgewandten alten Frauen daran teil – das jedenfalls erlebte der Autor im sibirischen Tomsk in der zweiten Oktoberhälfte 1991, obgleich es in dieser 700 000-Menschen-Stadt bis heute nur zwei gottesdienstlich genutzte orthodoxe Kirchen gibt. Wenn es die „religiöse Renaissance“ überall gäbe, würde man z. B. in Tomsk auch während der Woche größere Gottesdienstgemeinden erwarten. Die Frage an Priester, ob denn nach dem Beginn der neuen Kirchenpolitik, der ungefähr mit den Jahrtausendfeierlichkeiten im Juni 1988 anzusetzen ist, oder seit der liberalen Religionsgesetzgebung im Oktober 1990 die Gottesdienste besser besucht würden als früher, wird eher ausweichend beantwortet. Ja – seit zwei Jahren komme man mit Taufen gar nicht mehr nach, selbst alte Menschen ließen sich taufen; kirchliche Trauungen seien jetzt häufig. Aber diese Akte stellen, so scheint es, vielfach einmalige Handlungen dar: Ein Akt wird formal nachgeholt, der viele der jetzt Getauften nicht weiter an die Kirche bindet, sie nicht unbedingt zu Gläubigen macht. Große Hoffnung ruht auf der Jugend, die Jugendkatechese werde allgemein gut angenommen. Insgesamt lasse sich aber feststellen: Das allgemein gewachsene Interesse für Religion mache noch lange keinen Gläubigen.

„Miloserdie“ – ‚Diakonia‘ ist heute in Rußland ein zentraler Begriff. In vielfältiger Hinsicht widmet sich die ROK heute *sozialen Aufgaben*. In Moskau konnte sie kürzlich sogar ein kleines Krankenhaus eröffnen. Nominell betreute die ROK im kaiserlichen Rußland praktisch das gesamte Krankenhauswesen und das, was heute unter Diakonie subsumiert wird – aber das war eher ein Verwalten im staatlichen Auftrag und mit staatlichen Mitteln. Die Vorstellung der Diakonia als kirchenspezifische Aufgabe scheint in der russischen Orthodoxie bisher nicht tief verankert zu sein. Orthodoxe Priester klagen darüber, daß ihre diesbezüglichen Appelle in den Gemeinden nur ein unzureichendes Echo finden. Was im Vergleich dazu – allein im Spitalwesen – die Baptisten leisten, ist entsagungsvoll und wirklich bewundernswert.

Bedeutsam sind allerdings Aktivitäten, die neuerdings entfaltet werden. Neben den Sonntagsschulen und anderen katechetischen Einrichtungen gibt es in manchen Gemeinden Armenküchen: Frauen der Gemeinde kochen für die Ärmsten der Armen, die die Kirchen belagern und nur von den Almosen der Kirchenbesucher leben. Wer zur Kinderkatechese kommt, erhält oft auch eine kleine warme Mahlzeit aus Beständen, die der Priester selbst oft genug zusammenbetteln muß. Allerdings gibt es nun wieder Kreise, die diese Aktivitäten mit Skepsis betrachten. Mancher Priester versucht angeblich, sich mit spektakulären karitativen Aktivitäten in die Presse zu bringen, entwickelt eine ungeistliche Geschäftigkeit – und manchem Bischof, manchem Priester wird (zu Recht oder Unrecht) nachgesagt, er versuche, durch besonderes Engagement im diakonischen Bereich dunkle Flecken aus der Vergangenheit zu verdecken.

Personelle Erblasten

Die Frage, was für einen Bischof, was für einen Priester man hat, ist heutzutage von besonderem Interesse: Wie hat sich dieser oder jener früher der Staatsmacht gegenüber verhalten, respektiert man ihn als Mensch und in seiner Lebensführung? Heute ist die Beurteilung noch schwieriger als früher. Es gehörte ja auch zur staatlichen Kirchenpolitik in der Sowjetunion, beliebte, engagierte Bischöfe und Priester in ein übles Licht zu stellen, ihnen Skandalgeschichten zu unterstellen (vor allem Mißbrauch von Kirchengeldern). Und es gehörte auch zur staatlichen Kirchenpolitik, moralisch fragwürdige Gestalten in die Kirche einzuschleusen und ihre Amtsenthebung durch die Kirchenleitung aus dem Bischofs- oder Priesteramt zu unterbinden, um die Kirche in den Augen der Gläubigen und vor allem der Öffentlichkeit zu desavouieren.

Was soll nun mit so düsteren Gestalten im geistlichen Amt geschehen? *Ein Fall von Bestrafung* wurde bekannt, der des Bischofs *Gavriil* (Stebljutschenko, geb. 1940) von Chabarovsk und Vladivostok, einer skandalumwitterten Gestalt. Er hatte als Vorsteher des Pleskauer Höhlenklosters ein Terrorregime geführt; und auf sein Schuldkonto soll sogar der Tod einiger Mönche gehen. Patriarch Pimen hatte Archimandrit Gavriil schon einmal abgesetzt, aber KGB-Kommissare brachten ihn ins Kloster zurück und setzten ihn wieder ins Amt ein. Im Juli 1988 wurde Gavriil zum Bischof geweiht – also schon in einer Zeit, da die Kirche einen immer größeren Freiraum gewann. Die Vermutung hat manches für sich, daß der Hl. Synod den verhaßten Abt auf diese Weise aus dem Pleskauer Kloster herausbekommen und in der abgelegenen, seit Jahrzehnten vakanten Eparchie „Chabarovsk und Vladivostok“ isolieren wollte. Am 25. März 1991 beschloß der Hl. Synod Bischof Gavriils Entfernung aus dem Bischofsamt und ein dreijähriges Zelebrierverbot. Später wurde er gemäß eines Beschlusses des Hl. Synod auf eine Einsiedelei auf einer zum Valaam-Kloster gehörigen Insel im Ladogasee verbannt.

Weitere Beschlüsse des Hl. Synod hinsichtlich anderer

Hierarchen gibt es bisher nicht. Allerdings ist auffällig, in welcher Eile Patriarch Aleksij nun Eparchien, die seit Jahrzehnten vakant sind, mit neuen Bischöfen besetzt. Es fällt auf, daß manche Eparchien geteilt werden und auf diese Weise ein problematischer Bischof plötzlich einer völlig bedeutungslosen Diözese vorsteht.

1991 wurde *Metropolit Pitirim* (Netschaev, geb. 1926) von *Volokolamsk* und *Jurjew*, bekannt und im Westen beliebt als Leiter des Patriarchatsverlages, in russischen Zeitungen immer wieder wegen seiner Sowjetloyalität kritisiert (*Stolica* [Moskau] 26/1991; 49/1991; vgl. auch G 2 W 3/1991, S. 11). Insbesondere wird ihm sein ständiger Einsatz für den Erhalt der Sowjetunion und sein Engagement für die Sowjetische Armee angekreidet. Priester *Mark Smirnov*, Autor eines Artikels „... und noch einige Striche am politischen Porträt von Metropolit Pitirim“ (*Stolica* 49/1991), erinnert an das Interview, das Pitirim im November 1974 einem Journalisten der sowjetischen Agentur „Novosti“ gab und das über BBC London ausgestrahlt wurde. Pitirim erklärte damals, diakonisches Wirken sei der Russischen Kirche von jeher fremd, daher gebe es auch im Sowjetstaat keine diakonische Arbeit der ROK; Katechese an Personen unter 18 Jahren betreibe die Kirche deshalb nicht, weil dies eine geistige und moralische Vergewaltigung von Gewissen und Persönlichkeit der Jugendlichen darstelle.

Ein anderer Hierarch ist ebenfalls immer wieder im Gespräch: *Metropolit Filaret* (Denisenko, geb. 1929) von *Kiew* und der ganzen Ukraine, Oberhaupt der Ukrainisch-Orthodoxen Kirche im Moskauer Patriarchat. In den letzten Wochen des Jahres 1991 machte er für seine Reportagen aus dem kirchlichen Umfeld bekannte Journalist *Aleksandr Neschnyj* im „Ogonjok“ (Nr. 47 und 49/1991) Metropolit Filaret von Kiew zum Gegenstand zweier langer Artikel. Neschnyj fragt eindringlich: „War es nicht er, der wie ein fürsorglicher Hirte das orthodoxe Volk hinter die kommunistische Partei und hinter ihre Führer scharte? War es nicht er, der seine Herde väterlich lehrte, für die Vertreter des Partei-Wirtschafts-Kollektivs zu stimmen, damit nicht etwa – Gott behüte – Banditen an die Macht kämen? War es nicht er, der sorgfältig alle nationalen Abweichungen korrigierte – etwa Versuche einiger törichter Geistlicher, dem ukrainischen Volk in ukrainischer Sprache zu predigen? Und war es nicht er, der tausendfach den siegreichen Oktober, die brüderliche Familie der Sowjetvölker, den Friedenskampf, die Sowjetregierung und den für die Bedürfnisse der Kirche immer aufmerksamen Rat für religiöse Angelegenheiten pries?“

Wenn in der Ukraine die sog. Autokephale Ukrainisch-Orthodoxe Kirche beachtliche Erfolge gegenüber dem Moskauer Patriarchat aufzuweisen hat, so liegt dies – wie es ein Priester, der die Ukrainisch-Orthodoxe Kirche Filarets verlassen hat und zur autokephalen Kirche übergetreten ist, formulierte – daran, weil „ich auf ukrainisch beten wollte, wie es mich meine Mutter gelehrt hat. Und dann – man muß ja in der Liturgie (den Metropolit) Filaret commemorieren – und das ist dann für mich kein

Gebet mehr.“ Metropolit Filaret von Kiew habe im Exarchat Ukraine der ROK das gleiche Terrorregime eingeführt, wie es im Staat bzw. in der kommunistischen Partei herrschte.

Es ließen sich noch manche dunkle Persönlichkeiten im Patriarchat nennen. Der Patriarch hat aber offensichtlich Schwierigkeiten, Personalentscheidungen gegen den Willen der Bischöfe im Hl. Synod zu treffen, die z. T. noch aus der Breschnew-Ära stammen. Sie fürchten vielleicht, die ganz besonders belasteten Bischöfe könnten, wenn die Kirche gegen sie vorgehen wollte, weiteres und brisantes inkriminierendes Material vorlegen, welches Geistliche belasten könnte, die derzeit einen guten Stand haben. Es ist auch bezeichnend für die Personalpolitik des im Juni 1990 gewählten Patriarchen Aleksij, daß er so harte Entscheidungen wie die gegen den Bischof Gavriil anscheinend lieber umgeht und evtl. belastete Bischöfe nicht zwingt, ihr Gesicht zu verlieren. So wird man sich darauf einstellen müssen, daß gravierende Personalentscheidungen vorerst selten bleiben werden.

Die ROK nach dem Zerfall der Sowjetunion

Eine *Reue- und Bußerklärung* der Bischöfe, die durch ihr Schweigen das Überleben des unmenschlichen Sowjetsystems erleichtert haben, wird es – wahrscheinlich – vorerst auch nicht geben. Die Russische Kirche ist offenkundig noch nicht in der Lage, und ihre Repräsentanten sind wohl auch nicht willens, sich mit der eigenen Vergangenheit zu befassen. Es ist ihr daran gelegen, das Martyrium der Kirche, ihre Verfolgung weithin bekanntzumachen, Märtyrer der Sowjetperiode heiligzusprechen (sogar die Kanonisierung der ermordeten Zarenfamilie erscheint nicht mehr ganz ausgeschlossen), aber mit ihrem eigenen Handeln im Sowjetstaat und mit ihren Unterlassungen, mit dem teilweise kirchenschädigenden Verhalten einiger Hierarchen setzt sich die Kirche vorerst nicht auseinander.

Die Russische Kirche im Sowjetstaat hatte neben den bekannten Nöten in gewissem Maße auch Privilegien einer Staatskirche – etwa die schwarzen Volga-Autos der Bischöfe, die beachtlichen Gehälter der Bischöfe (die allerdings von den Gemeinden aufgebracht werden mußten und müssen). Dazu gehörte auch die *bevorzugte Stellung der ROK in den nichtrussischen Gebieten*. Auch in den schlimmsten Zeiten der Kirchenverfolgung unter Chruschtschow oder Breschnew wußte die ROK hin und wieder von Kirchenneubauten zu berichten. Die meisten dieser Kirchen wurden jedoch in nichtrussischen/nichtslawischen Gebieten errichtet. Dort erfuhr die Russische Kirche eine gewisse Unterstützung durch die sowjetischen Ämter: Die Kirche wurde hier benutzt, um das sowjetische System einerseits und das Russentum andererseits zu stützen.

Die Entwicklungen der vergangenen zwei, drei Jahre zwingen die Kirchenleitung in Moskau zum Umdenken. Daß die *Ukraine* für das Moskauer Patriarchat kirchlich

praktisch verloren ist (auch in finanzieller Hinsicht ein fühlbarer Aderlaß!) – an diesen Gedanken (sicherlich noch nicht an die Tatsache) wird man sich in Moskau allmählich gewöhnt haben. Der Hl. Synod hat das Moskauer Patriarchat kürzlich sogar um die Entlassung der Ukraine in die totale Unabhängigkeit von Moskau, die sog. Autokephalie, gebeten. Wie sich die Dinge in *Weißrußland* entwickeln, bleibt abzuwarten. Jedenfalls ist hier ein stärkerer Wille, sich von Moskau zu lösen, erkennbar, als bisher vermutet wurde. In Estland, Lettland und Litauen könnten sich die Russen aus Gründen der erhofften Unterstützung auch kirchlich enger an Moskau anschließen.

Im Prinzip werden sich in den mittelasiatischen, muslimisch geprägten neuen Staaten die russisch-orthodoxen Gemeinden wahrscheinlich eng an Moskau anlehnen. Die ROK als eine Repräsentantin der bisherigen sowjetischen Staatsmacht wird so zur Kirche des verhaßten Kolonialvolkes – der Russen. In diese Situation muß sich die Kirche psychischerst einmal zurechtfinden, was um so schwerer wird, als sie nach der Flucht der Russen aus den muslimischen Gebieten meistens eine geradezu minimale Größe darstellen dürfte. Es müssen darüber hinaus neue Organisationsformen entwickelt werden. Vermutlich wird es in den einzelnen neuen Staaten zum Aufbau von Exarchaten des Moskauer Patriarchates kommen – etwa eines „Exarchates Kasachstan im Moskauer Patriarchat“, eines „Exarchates Tadshikistan im Moskauer Patriarchat“ usw. Wie eng die Anbindung an Moskau dann sein wird, hängt von vielen Faktoren ab – vor allem davon, wie hoch die materielle Unterstützung der orthodoxen Bistümer und Gemeinden in den neuen Staaten durch das Moskauer Patriarchat sein wird.

Ist das Moskauer Patriarchat überfordert?

Nicht zuletzt materielle Gründe haben dazu geführt, daß Moskau in der Frage der Auslandsgemeinden einen ungewöhnlichen Vorstoß unternommen hat: Angesichts des früheren phantastischen Wechselkurses Rubel zu westlichen Währungen und angesichts der großzügigen Unterstützung des Moskauer Patriarchats im Ausland durch den Sowjetstaat konnte die ROK außerhalb der Sowjetunion ein dichtes Netz von Bistümern und Gemeinden aufbauen, die in erster Linie Prestigeobjekte darstellten, in zweiter Linie wohl auch nachrichtendienstlicher Tätigkeit dienten. Die Zahl der Mitglieder der Patriarchatsgemeinden im westlichen Ausland war immer gering. 80 % der kirchlich gebundenen russischen Emigranten dürften – außer in Frankreich, wo sie jurisdiktionell Konstantinopel unterstehen – der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche (Sitz in New York) angehören. Nun, nach den Wandlungen der letzten drei Jahre, ist das Patriarchat nicht mehr in der Lage, seinen Apparat im westlichen Ausland nebst Baulichkeiten zu finanzieren.

Vor dem Hintergrund der Frage, ob die ideologische Aus-

einandersetzung zwischen Moskauer Patriarchat und der New Yorker Auslandskirche nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Ideologie überhaupt noch eine Grundlage habe, schlug Patriarch Aleksij der Auslandskirche vor, eine gegenseitige Annäherung zu suchen, zu einer Gebets- und schließlich zu einer Eucharistiegemeinschaft zu gelangen, auf dieser Basis alle Gemeinden des Moskauer Patriarchats im Ausland der Russisch-Orthodoxen Auslandskirche in New York zu unterstellen und so die unglückselige kirchliche Spaltung der russischen Emigration zu überwinden. Die Auslandskirche soll schließlich als eine *autonome* Kirche das Moskauer Patriarchat resp. die ROK als ihre Mutterkirche anerkennen. Bisher hat der Hl. Synod der New Yorker Auslandskirche negativ reagiert, stößt dabei aber auf weites Unverständnis in Gemeinden und bei Teilen der Priesterschaft, die den Zeitpunkt für eine Annäherung an die Moskauer Kirche für günstig halten. Diese übersehen dabei keineswegs, daß das Moskauer Patriarchat noch einen langen Weg vor sich hat, bis die Vergangenheit bewältigt ist. Aber, so meint man in Auslandskirchenkreisen, miteinander wären die Probleme sicher leichter zu bewältigen als unter der feindselig-abwartenden Haltung, wie sie die Auslandskirche heute offiziell noch zeigt.

Auf jeden Fall steht das Moskauer Patriarchat derzeit vor vielfältigen und ungewohnten Problemen. Zu ihnen gehört nicht zuletzt die *Überflutung durch westliche Missionen*, die angeblich skrupellos und mit Unmengen von Geld ihre Missionsfeldzüge und Werbekampagnen durchführen. Dabei handelt es sich vor allem um neoprotestantische Gruppierungen wie Baptisten, Pfingstler, Adventisten, Neuapostolische und nicht zuletzt neue religiöse Bewegungen wie Hare Krishna usw. Berichte, diese Gruppierungen würden sogar vor orthodoxen Kirchenportalen missionieren, klingen zwar unwahrscheinlich, werden aber ständig wiederholt und heizen die antiwestliche Stimmung auf, die sich in den meisten nationalrussischen, um nicht zu sagen: slawophilen Kreisen breitmacht: Lenin und Stalin hätten mit Marx und Engels als geistigem Marschgepäck eine tragische westliche Periode der russischen Geschichte bestimmt – nun werde es Zeit, sich auf das slawische Erbe zu besinnen und einen slawisch-östlichen Weg zu beschreiten.

Die Nachfolgestaaten der alten Sowjetunion, nicht zuletzt auch Rußland, stehen nicht nur vor einem wirtschaftlichen Scherbenhaufen, sondern vor einer unvorstellbaren geistigen Krise. Man muß die Verzweiflung der nunmehr Alten erlebt haben, die bereits im Bolschewismus aufgewachsen sind und nichts anderes kennen als die sowjetische Ideologie und überhaupt nicht verstehen, was vor sich geht. Man muß die Orientierungs- und Hilflosigkeit der Jüngeren, die sich in endlosen nächtlichen Diskussionen offenbart, kennenlernen, um ein wenig nachzuempfinden, welche Leere, welche Perspektivlosigkeit – welche *Hoffnungslosigkeit* die meisten erfüllt und warum die Masse der Russen mittlerweile so apathisch wirkt.

Die Russisch-Orthodoxe Kirche versteht sich als die nationale und kulturelle geistige Kraft wenigstens im sla-

wisch bewohnten Teil der früheren Sowjetunion, als die Kraft, die die Ostslawen aus der Krise herausführen könnte. Und der Westen, der auch in den vergangenen dunklen 70 Jahren vielfach mit verklärten Augen auf das Moskauer Patriarchat und seine Repräsentanten geblickt hat, teilt gern diese Sicht. In Rußland sehen ebenfalls viele die Orthodoxie als eine zumindest starke geistige Kraft, die Rußland retten könnte. Aber die meisten sehen lediglich den national-kulturellen und ethischen Aspekt, ohne selbst wirklich an Gott zu glauben.

Außerdem: Ob die Kirche bereits jetzt die geistige Kraft hat, auf diesem oder anderem Weg dem russischen Volk voranzugehen, ist stark zu bezweifeln. Die ROK hat derzeit an zu vielen Fronten zu kämpfen, ist selbst noch auf einem Wege der *Selbstfindung*. Die Russische Kirche ist zweifellos heute die einzige geistige Kraft in Rußland, die noch zählt. Sie ist auch die einzige noch funktionierende Institution im zusammengebrochenen Sowjetreich. Aber die Diener der Kirche sind – bei allem guten Willen vieler – auf die Herausforderungen, die auf sie zukommen, nicht vorbereitet. Neben den vielen Aufgaben, die den Priestern zuwachsen (z. B. der zeitraubende und kräftezehrende Religionsunterricht in den Schulen), kommt offenbar das Einzelgespräch mit den Erwachsenen, die neu an die Kirche gebunden werden müßten, zu kurz. Wer den Weg in die Kirche findet, kann geistlich kaum ausreichend betreut werden.

Die ROK hat derzeit noch nicht die Kraft, die Erfahrung und auch oft nicht das rechte Wollen, missionarisch und katechetisch in die Breite zu wirken, auf der Straße und wo auch immer, wie dies neoprotestantische Gemeinschaften (Baptisten, Pfingstler u. a.), aber auch Katholiken tun. Wenn von orthodoxer Seite heftig beklagt wird, daß Katholiken und Neuprotestanten auf traditionell orthodoxem Boden missionieren, liegt diesen Klagen die bequeme Vorstellung zugrunde, daß die Ostslawen früher orthodox waren und nun, nach dem Ende der atheistischen Ära, automatisch wieder in den Schoß der ROK zurückkehren. Diese Vorstellung übersieht allerdings, daß in den über 70 Jahren atheistischer Indoktrinierung im Laufe von bald vier Generationen die religiösen Vorstellungen in einem Maße zerstört worden sind, daß man tatsächlich neu missionieren muß. Bei dem Ausmaß der geistlichen Leere, das der Kommunismus zurückgelassen hat, ist die ROK sicherlich überfordert, diese Leere allein zu beseitigen. Es sollte auf dem Feld der Missionierung zu einem Miteinander der missionierenden Kirchen kommen und nicht zu einem eifersüchtigen Gerangel, das diejenigen gewinnen, die mit dem meisten Geld aus dem Westen, mit kommerziellen Werbemethoden und Wild-West-Methoden auf die Menschen losgehen.

Wie geht es ökumenisch weiter?

Die ökumenischen Beziehungen der ROK haben durch die Wandlungen der letzten Jahre qualitative Veränderungen erfahren. Ökumene war bis vor kurzem für die ROK weitestgehend von den staatlichen Richtlinien bestimmt.

So handelte es sich bei der Mitarbeit im ÖRK letztlich um eine Verlängerung der sowjetischen Außenpolitik. Es ging darum, die sowjetische Außenpolitik (z. T. aber auch – in Sachen Religionsfreiheit und Menschenrechte – die Innenpolitik) als human und friedensorientiert zu verkaufen und kritische westliche Stimmen als Lügen zu diffamieren.

Der Dialog der ROK mit den protestantischen Kirchen (etwa die Arnoldshainer Gespräche mit der EKD und die Zagorsker Gespräche mit dem Kirchenbund der DDR) waren stets durch eine gewisse *Schräglage* bestimmt. Von evangelischer Seite übersah man gern, daß bei aller persönlichen Sympathie und Wertschätzung der Protestantismus in orthodoxen Augen nichts anderes darstellt als eine Häresie. Von Gesprächsteilnehmern wurde denn auch das wirkliche Interesse der russischen Vertreter an den Gesprächen als relativ gering geschildert. Der russischen Seite ging es in erster Linie darum, überhaupt Kontakte mit dem Westen zu haben und Finanz- und Sachunterstützung aus Deutschland zu erhalten.

Die Beziehungen zwischen katholischer Kirche und ROK haben eine andere Qualität. Sie sind kontroverser und schwieriger als zu den Protestanten. In den letzten Jahren hatten sich relativ gute Kontakte zwischen dem Vatikan und dem Moskauer Patriarchat angebahnt. Diese Entwicklung kam zum Abbruch, als die Moskauer Kirche feststellen mußte, daß Johannes Paul II. nicht bereit war, den guten Beziehungen zu Moskau bzw. zur Orthodoxie die griechisch-katholischen Unierten in der Ukraine zu opfern. Als sich Rom für die unierten Ukrainer (obwohl nicht unbedingt mit voller Kraft) einsetzte, seitdem diese sich Mitte der 60er Jahre als eine beachtliche Kraft erwiesen und seit Dezemebr 1989 wieder öffentlich auftreten durften, ist das Klima zwischen Vatikan und Russischer Kirche abgekühlt. Der Versuch des Papstes, in den endlosen Streitigkeiten zwischen Anhängern des Patriarchats und Unierten, wo es meistens um frühere unierte, seit 1946 aber von den Orthodoxen benutzte Kirchen geht, die ukrainischen Unierten zu einer maßvollen Gangart zu bewegen, wird zwar vom Patriarchat anerkannt.

Aber die Beziehungen kühlten sich weiter ab, seitdem die katholische Kirche ohne konstruktive Kontaktaufnahme mit dem Patriarchat eine eigene Kirchenstruktur in der zusammenbrechenden Sowjetunion aufbaute – so sagen jedenfalls die Orthodoxen, aus Rom wird dem widersprochen. Bitter vermerkt man bei der ROK, daß der Kern katholischer Gemeinden in Rußland z. B. nicht mehr polnische oder deutsche Greise, sondern junge Russen sind – Vertreter fast durchweg der Intelligenz, die im Freundeskreis missionarisch wirken. Daß das orthodoxe Patriarchat so allergisch auf diese katholischen Aktivitäten reagiert (mit Vorwürfen und Anklagen der Proselytenmacherei usw.), hängt zum Teil damit zusammen, daß der Katholizismus in der früheren Sowjetunion sich weniger als der römische, sondern als der *polnische* Katholizismus präsentiert. Wer die komplizierten und belasteten Beziehungen zwischen Russen und Polen kennt, den wird die heftige Reaktion auf russisch-orthodoxer Seite gegenüber dem Einstieg der katholischen Kirche mit polnischer Akzentuierung auf orthodoxem Boden nicht verwundern. Bis auf den Bischof in Novosibirsk, den Deutschen *Joseph Werth* aus Karaganda, sind alle katholischen Bischöfe auf früher sowjetischem Boden Polen und sind fast alle Priester, auch die deutschen, mittlerweile Angehörige polnischer Orden.

Beziehungen der ROK zu anderen Religionsgemeinschaften im Lande gibt es vorerst wenige. Zu den (überwiegend deutschen) Lutheranern gibt es gute Kontakte. Den Baptisten, Pfingstchristen u. a. hingegen wird nachgesagt, daß sie unter den Orthodoxen Proselyten machen – die Reaktionen sind entsprechend schmerz- und zorngeprägt.

Es wäre gewiß beglückend, könnte die Russisch-Orthodoxe Kirche zur geistigen Gesundung des gequälten Rußland Wesentliches beitragen. Dem, der durch das Land reist, kommen allerdings Zweifel, ob sie jetzt dazu in der Lage ist. Zu tief sitzen die Wunden, die ihr das Sowjetregime geschlagen hat. Aber vielleicht kann das Wunder, auf das man in Rußland und allmählich auch außerhalb Rußlands als einzig möglich scheinende Rettung hofft, trotz aller Schwäche und innerer Schwierigkeiten von der Russisch-Orthodoxen Kirche ausgehen. *Gerd Stricker*

Fristenregelung und Pflichtberatung

Ein Diskussionsbeitrag zur anstehenden Neuregelung des § 218

Daß sich der Deutsche Bundestag bei der durch den Einigungsvertrag notwendig gewordenen gesetzlichen Regelung des Abtreibungsstrafrechts für eine Fristenregelung oder eine ihr nabekommende Indikationsregelung entscheiden wird, ist wahrscheinlich. Was geschieht dann mit der Beratung, die in allen vorliegenden Gesetzentwürfen außer dem chancenlosen von PDS und Bündnis 90/Die Grünen eine wichtige Rolle spielt? Aus ihrer langen Erfahrung mit der Beratungspraxis lehnt Elisabeth Buschmann

die Einführung einer Pflichtberatung im Falle einer Fristenregelung ab: Beide sind ihrer Meinung nach fachlich und ethisch nicht miteinander zu vereinbaren. Frau Buschmann war bis zu ihrer Zurrubesetzung Leiterin des Referats Familienhilfe im Deutschen Caritasverband.

Die Diskussion um den richtigen Weg oder von einer Mehrheit der Bundestagsabgeordneten zu akzeptierenden Weg zur strafrechtlichen Regelung des Schwangerschafts-